

## Mehr als die Geschichte einer Ortskirche

### Eine Buchrezension

*Karl Helmut Wagner (unter Mitarbeit von Karl-Heinz Morell):  
Die Martinskirche in Niefern im Wandel der Zeit  
(Band 2 der Ortsgeschichte Niefern-Öschelbronn),  
Goldstadtverlag Pforzheim, 1998, 216 Seiten.*

Niefern bei Pforzheim, in Nordbaden. Von der Nieferenburg handelte der erste Band, der 1988 erschienen ist: Wagner hat darin den Hauptteil über die Geschichte der Burg und ihre Bewohner erarbeitet. Hier, in diesem zweiten Band, geht es um die aus dem 15. Jahrhundert stammende gotische Kirche, die 1975 renoviert wurde. Am Konzept der Renovation war Wagner, der eigentliche Autor dieses Bandes, neben den hauptamtlichen staatlichen Kunstberatern offensichtlich maßgeblich beteiligt, wie vor allem eine ganze Reihe von bau- und kunstgeschichtlichen Rekonstruktionen erweisen, die ihm zu verdanken und die dem Band beigegeben sind. Am Ende des ersten Bandes heißt es im Nachwort des Mitherausgebers, dass „Karl Helmut Wagner dem (Buch über die Nieferenburg) einen Lebensabschnitt gewidmet hat.“ Dies wird noch mehr für diesen zweiten Band gelten, den Wagner dank der Mitarbeit eines Sachkundigen nun in seinem 84. Lebensjahr abschließen konnte. Der Band erscheint als ein durch lange Jahre gewachsenes Werk, ja als der Ertrag eines Lebens in den Erkenntnissen, die darin schriftlich niedergelegt sind, und die mehr sind als Wissensstoff.

Wissen und also Kenntnisse, das ist gewiss das erste, das man von solch einem Buch erwartet. Denn, wie gleich auf der ersten Seite als Motto groß zu lesen ist, als Hinweis auf das, worauf es eigentlich ankommt: „Ich sehe nur, wovon ich weiß“. Damit ist das Wissen auf ein Sehen bezogen, es will das Sehen fördern, muss am Sehen geprüft werden und sich daran verifizieren. So ist das Kennzeichnende des längsten Teils, welcher der Baugeschichte der Kirche gewidmet ist, das beständige Hin und Her zwischen Wissen und Sehen, zwischen Sehen und Wissen: das eine bedingt das andere, weshalb der Band Schritt für Schritt vorgeht und reichlich mit guten Abbildungen versehen ist. Damit ist etwas über die Methodik, nicht nur dieses Teils, sondern des ganzen Bandes, aber zunächst einmal dieses Hauptteils gesagt: Wagner kennt wohl einschlägige Arbeiten und hier und dort über die Nieferner Kirche gegebene Hinweise. Aber er referiert nicht einfach unbesehen über sie, sondern prüft sie auf ihre Stimmigkeit, nämlich darauf hin, ob sie mit dem erkennenden Sehen der tatsächlichen Kirche und mit dem dieses Sehen stützenden Wissen, und umgekehrt mit dem Wissen und dem dadurch erschlossenen Sehen, übereinstimmen. So steckt hinter dieser Baugeschichte der Nieferner Kirche eigene, mühsame, aber auch immer wieder erfolgreiche Forschungsarbeit, die in mehreren Punkten zu ganz neuen, wissenschaftlich ernst zu nehmenden, die bisherigen Darstellungen überholenden Einsichten führt. In mancherlei Hinsicht wird das Buch die weitere Forschung und Geschichtsschreibung anregen. Evident ist für den kritischen Leser,

dass es sich hier um einen nicht nur partiellen Beitrag zu einigen Aspekten der Nieferner Kirche handelt, sondern um eine Gesamtdarstellung, ja recht eigentlich um eine Gesamtschau, die also gewiss wissenschaftlich nachgeprüft, aber auch durch das eigene Sehen nachvollzogen werden will und kann. Sie gewinnt ihr besonderes Gewicht dadurch, dass Wagner zugleich baugeschichtliche, technische, kunstgeschichtliche, kirchengeschichtliche, allgemeingeschichtliche Kenntnisse ins Werk setzt, wie sie in dieser Verbindung wohl selten vorkommen.

Hier wird mehr vorgelegt als Kenntnisse, nämlich auch Erkenntnisse. Kenntnisse haben es mit Wissen zu tun, Erkenntnisse mit Verstehen. Man kann auch sagen: es geht hier nicht nur um eine historisch-kritische Arbeit, sondern um ein deutendes, also hermeneutisches Werk. Darum war von „Nachvollziehen“ die Rede, denn das ist mit Deutung bezweckt. Deutung verlangt den Meister, Historie in allen Arten den Handwerker. Dass Wagner Handwerk hat, und zwar in reichem Maße, das kam schon zum Ausdruck. Dass er auch ein Meister ist, und dass wir deshalb bezüglich dieses Buches von einem Werk sprechen, das gilt es nun zu sagen.

Zwar hat das Buch, formal gesehen, zunächst etwas Anstößiges. Ich meine nicht eigentlich das manchmal Sprunghafte in der Darstellung: solche Gedankensprünge bedeuten für den Leser eine Schwierigkeit, doch sie gehören irgendwie zur schon erwähnten Methodik. Das Anstößige, das, was jedenfalls als anstößig von manchen empfunden werden wird, liegt noch tiefer, nämlich im Ineinander von Historie und Deutung, von handwerklich sauberer Arbeit und von meisterlichem Werk des Verstehens. Bei genauerem Zusehen ahnt man jedoch, dass es ohne dieses Anstößige nicht ging, sondern dass es unumgänglich ist. Es beginnt bereits auf der ersten Seite mit einer eindrucksvollen, feinen Bleistiftzeichnung vom Gesicht einer alten Nieferner Frau und endet auf der letzten Seite mit der Bleistiftzeichnung von einem Neugeborenen; beide Zeichnungen sind von Wagner. Hinzu kommen Abbildungen, Landschaftsbilder und Gemälde verschiedener Maler, unter anderem von Wagner selbst, die den Lebensraum um Niefern darstellen. Außerdem werden bau- und kunstgeschichtliche Rekonstruktionen vorgelegt und Vergleiche mit anderen zeitgenössischen oder früheren Kirchenbauten angestellt bis hin zur altkirchlichen Basilika. Darüber hinaus gibt der Autor Hinweise auf römische Tempel, keltische Kultstätten, auch auf den Tempel in Jerusalem, und macht Andeutungen in Bezug auf eine sakrale Geographie der Heiligtümer und in Verbindung mit der bleibenden Bedeutung des alten geozentrischen Weltbildes, wie sie in den Himmel und Erde verbindenden, zweidimensionalen (nicht perspektivischen) symbolischen Kinderzeichnungen zum Ausdruck kommt. Dabei geht es um Formensprache, also um Architektonik, letztlich um Sinnbildsprache, um Geometrie der Zahlen, ja auch der Schriftzeichen (man vergesse nicht: Wagner ist Graphiker), um Maßharmonie, um Polarität von Statik und Dynamik. Es geht Wagner darum, zu zeigen, wie all dies auf „Urbildern“ oder Archetypen, auf „Elementarem“, ja auf „Uroffenbarung“ beruht, und wie es sich in der Schöpfung, in Kosmos und Natur, aber auch in grundlegenden menschlichen Lebensvollzügen darstellt.

Es scheint dabei manches nach einer Art von Geheimwissen zu klingen, und dies stößt sich in der Tat mit unserem in der Moderne dominierenden „gegenständlichen“ Denken, das nur objektiv gesichertes Wissen fordert. Aber besteht die Alternative zu Recht: entweder Wissenschaft oder mystische Esoterik? Wagner weist auf das zwar nicht Falsche, aber doch Einseitige

ge des gegenständlichen Denkens hin, das am Ganzheitlichen vorbeigeht und das sich, wenn es die Oberhand gewinnt, zerstörerisch für Mensch und Umwelt wie für den Gottesbezug auswirkt. Denn, so könnte er mit manchem Theologen sagen, Gott hat es mit der Ganzheit zu tun. An anderem Ort habe ich die besondere Art des Denkens von Wagner im Sinn von Edmund Husserl, dem Philosophen, als „*Wesensschau*“ gekennzeichnet; er selbst spricht von „*anschauendem Denken*“ (S. 213). Das ist kein Geheimwissen, sondern das ist Symboldenken, wie es einst im Berneuchener Buch als Überwindung des nur gegenständlichen Denkens gefordert war. Es besteht darin, dass „*Immanenz und Transzendenz, Gegebenes und Verheißenes, Modernes und elementar Ursprünglich-Archetypisches, Sichtbares und Unsichtbares zusammentreffen und über ihren Unterschied hinweg miteinander gegeben sind; es ist ein ganzheitliches und als solches ein heiles Denken, das Heilungskraft in sich trägt*“. Das Symboldenken erkennt, um mit Paul Tillich zu reden, die Eigengesetzlichkeit (Autonomie) des gegenständlichen Denkens durchaus an, aber es verwahrt sich gegen die Absolutsetzung dieser sonst zur Tyrannei (Heteronomie) werdenden und somit (im eigentlichen, legitimen Sinn) relativen Autonomie durch ihre Beziehung zu Gott, also durch die sie fragende Theonomie. Wagner kommt von Wilhelm Stählin her, aber auch von seinen Lehrern der Graphik, die der gleichen Geistesausrichtung angehören: Hermann Kästelhön und Rudolf Koch. Dem sogenannten anschauenden Denken geht es um Partizipation: nur durch Teilhabe wird gegenständliches Denken „*aufgehoben*“ und somit von seiner Einseitigkeit erlöst, nur Partizipation domestiziert, zähmt im Sinn der Schöpfung und der Menschlichkeit die Domination, das Beherrschen.

Hinter dem zunächst *einfach* formalen Anstößigen erscheint also etwas inhaltlich Anstößiges, das als solches nicht banalisiert werden darf. Es ist dies Anstößige, wodurch Wagner ein Meister ist, der nicht zum Nachreden, sondern zum Nachdenken auffordert und anregt. Die Bedeutung des Buches liegt darum nicht nur in den geschichtlichen Aussagen – davon war schon die Rede, sondern und besonders auch in den mancherlei Deutungshilfen, die darin gegeben sind. Sie machen das Buch zu so etwas wie zu einem Hausbuch, das Wesenserkenntnisse vermittelt und in dem man deshalb nicht blättern kann, ohne für das anschauende Denken befruchtende Anregungen zu empfangen. Deshalb ist die Bedeutung des Buches auch nicht auf die Nieferner Kirche beschränkt, spiegelt sich doch in dieser Ortskirche, die gewiss „*ein selten unverändertes Kulturdenkmal*“, „*ein besonders gut erhaltenes Bauwerk aus gotischer Zeit*“ ist (S. 94 und 97), etwas Wesentliches: sie ist wohl ein partikulares, aber bei aller Partikularität gerade auch typisches Sinnbild von in der Geschichte wachsender, aber die Geschichte auch transzendierender Kirche. Wagner sagt, ihre Dreigliederung (Vorhof, Schiff = das Heilige, Chor = das Allerheiligste) sei „*Weg-Gestalt der Kirche*“ (S. 113ff).

Das Gesagte erfordert eine letzte, geistesgeschichtliche Einordnung. Freilich ist Wagner ein Autodidakt, nicht ein ausgewiesener Akademiker. Ist jedoch seine Bildung schon erstaunlich, so ist sein natürliches „Genie“, ich möchte sagen: sein ihn kennzeichnendes Gespür für das Wesen der Dinge noch erstaunlicher. Mit diesem Gespür steht er, ihm durchaus selber bewusst, in einer Linie mit vielen bedeutenden Geistern der Weltgeschichte. Ich nenne nur einige: die Griechen Pythagoras, für den das Wesen der Wirklichkeit die Zahl ist, und Plato mit seiner „Sicht“ der der sichtbaren Welt vorgegebenen unsichtbaren Welt der „Ideen“; weiters den Verfasser des biblischen Buches der Weisheit (11,20): Gott hat die Welt „*nach Maß, Zahl und Gewicht*“ erschaffen; ferner den Abt Wilhelm von Hirsau, der darum wusste, dass Har-

monie nicht nur in der Musik entsteht, sondern in allem Gestalten, in der Baukunst, der Plastik, der Malerei und der Ornamentik (S. 147). Zu nennen wäre auch Johannes Kepler und seine Einsicht, dass „*die unserem menschlichen Geist eingeborenen 'Urbilder' uns die Erkenntnis der Vollkommenheit und Harmonie einer von Gott geschaffenen Welt erlauben*“ (S. 133). In unserer Zeit muss man vor allem Hans Mayer und seine Lehre von der Harmonik der Welt anführen.

Das vorliegende Buch verlangt in seinen verschiedenen Teilen nach kritischen Besprechungen; es verlangt auch nach kritischer Würdigung. Um letztere ging es hier vor allem. Kein akademischer Titel ziert Wagner. Er braucht ihn nicht. Das Buch, als Ertrag von solider handwerklicher historischer Arbeit und als Werk eines sehenden, schauenden Geistes, spricht letztlich für sich selbst, gewiss für viele – und für lange.

*Diese Rezension ist erschienen in „Quatember“ 3/1998*